

Nettigkeit ohne Ende

Autor(en): **Waldner, Judith**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zoom : Zeitschrift für Film**

Band (Jahr): **48 (1996)**

Heft 10

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-931700>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nettigkeiten ohne Ende

Am zweiten Septemberwochenende ging die 53. Mostra d'Arte Cinematografica auf dem Lido zu Ende – eine Nachlese.

Judith Waldner

Eigentlich ist Colin McKenzie zu bedauern. Während Georges Méliès, die Gebrüder Lumière und andere seiner Zeitgenossen in jeder Abhandlung über die Frühzeit der laufenden Bilder ausführlich erwähnt und gewürdigt werden, ist der Filmpionier aus Neuseeland völlig in Vergessenheit geraten. «*Forgotten Silver*», ein 52 Minuten langer Film, der am Filmfestival von Venedig in einer Nebensektion zu sehen war, rückt seine Verdienste nun endlich ins rechte Licht. Der Mann hat anfangs des Jahrhunderts zur Entwicklung des Kinos Entscheidendes beigetragen. So wundert man sich zuerst, wie die Geschichtsschreibung ihn übersehen konnte. Erst im Verlauf des Films von Peter Jackson und Costa Botes beginnt man leise an dessen Inhalt zu zweifeln und sich zu fragen, ob das alles überhaupt möglich sei.

24 Lügen pro Sekunde

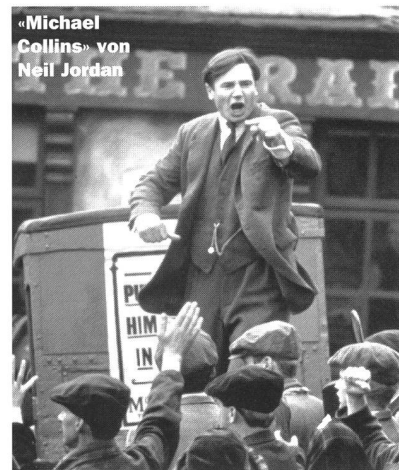
Ist es nicht, denn irgendwann wird klar: «*Forgotten Silver*» ist kein Dokumentarfilm, wie es scheint, sondern reine Fikti-

on, die Figur des Colin McKenzie pure Erfindung. Im Kino kann Unwahres eben als Wirklichkeit verkauft werden: Film, illustriert das Exempel auf amüsante Art, besteht in jedem Fall aus 24 inszenierten Bildern pro Sekunde, egal, ob diese erfunden sind oder mit Bemühen um Authentizität auf Zelluloid gebannt wurden.

Sicher ist aber – und das hat der Wettbewerb in Venedig einmal mehr bewiesen –, dass eine gewisse Lebensnähe in jedem Fall mehr berührt als pompöses realitätsfernes Tamtam. Einzelne der Concorso-Filme haben reale Personen als Figuren gewählt, wobei das natürlich alles andere als ein Garant für Authentizität ist.

«*Basquiat*» beispielsweise, das Filmdebüt des Malers Julian Schnabel, ist eine Art Hommage an den aus Haiti stammenden Maler Jean-Michel Basquiat. Der hat wirklich existiert und wurde anfangs der achtziger Jahre von der New Yorker Kunstszene entdeckt. Wieviel in dem Film aber echt ist und wieviel erfunden, ist nicht auszumachen.

Schnabel konnte etliche Prominenz als Darsteller gewinnen: Andy Warhol beispielsweise wird von David Bowie auf eine an Parodie grenzende Weise dargestellt, Dennis Hopper spielt den Zürcher Kunsthändler Bruno Bischofberger, Willem Dafoe hat ebenso einen Auftritt wie Courtney Love oder Christopher Walken. «*Basquiat*» ist unterhaltend und vor allem da gelungen, wo Jeffrey Wright alias Basquiat den rebellischen Teenie gibt. Insgesamt gesehen aber geht der Film zu wenig in die Tiefe, unter anderem bleibt schleierhaft, wie die Beziehung von Basquiat zu Warhol wirklich ausgesehen hat. Als Porträt der damaligen New-Yorker-Szene ist «*Basquiat*» für Nichtinsider zu wenig interessant, bietet bestenfalls einen kleinen Einblick in den Kunstzirkus.



«Michael Collins» von Neil Jordan

Irischer Haudegen

Ebenfalls an einer realen Figur orientiert sich Neil Jordan in seinem Film «*Michael Collins*». Allerdings an einer, die nicht wie Basquiat zur jüngeren Vergangenheit, sondern zur Historie zu zählen ist. Collins war anfangs des Jahrhunderts einer der Protagonisten des irischen Unabhängigkeitskampfes, welchen der Regisseur geschickt personifiziert. Mag da aber noch soviel Ambition und guter Wille zur Geschichtskorrektur Pate gestanden haben, Jordans Film ist letztlich, was die Spaltung Irlands betrifft, nur bedingt aufschlussreich. Collins, gespielt von Liam Neeson, zieht alle Register gegen die Engländer, ist so unverfroren wie mutig. Scharmützel und andere tragisch-blutige Ereignisse jagen sich in gewohnter Manier amerikanischer grosser Kinokisten, alles ist hochdramatisch aufbereitet. So bleibt wenig Raum zu zeigen, wie ein verzwickter Zwist in den Zwanzigern zur Teilung der Insel geführt hat: Hintergründe ertrinken in vordergründigem Spektakel, in durchgestylten graublauen Bildern. Mag man das bei Filmen, die historische Stoffe erzählen, gemeinhin hinnehmen, ärgert man sich hier darüber, weil die Geschichte in der Realität nicht abgeschlossen ist, der Konflikt ►



«Basquiat» von Julian Schnabel

► noch längst nicht gelöst ist. Die Jury unter dem Vorsitz von Roman Polanski sah das allerdings anders und ehrte den Film mit dem Goldenen Löwen. Nicht ihr einziger seltsamer Entscheid, kürte sie doch ein fünfjähriges Mädchen – die Hauptdarstellerin von Jacques Doillon «Ponette» – zur besten Schauspielerin.

Während Michael Collins also aus der wirklichen Historie stammt, hat Ken Loach die beiden Hauptfiguren seines neuen Films erfunden. Trotzdem sind sie viel weniger papieren als der irische Haudegen, wirken wie aus dem Leben gegriffen. Loachs Film wurde in Venedig unterschiedlich aufgenommen, von einem Teil der Presse in der Luft zerrissen. «Carla's Song» setzt 1987 in Glasgow ein, wo der Busfahrer George die verstörte junge Carla kennenlernt und sich in sie verliebt. Die realistisch wirkenden Szenen sind sensibel-karg inszeniert und bestechen durch witzige Wendungen, gekonnt wird das Milieu geschildert. Langsam erfährt man, dass Carla aus Nicaragua kommt, dass ihre Vergangenheit nicht nur ihr Leben, sondern auch die junge Liebe überschattet. Also reist George mit seiner Flamme zwecks Tilgung dieser Hindernisse in deren Heimat.

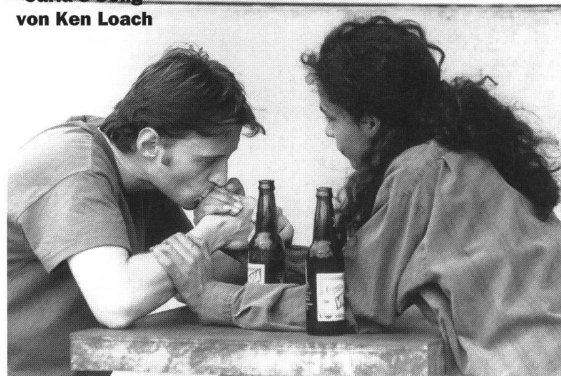
Sandinistischer Befreiungskampf

Loach verlässt hier das vertraute Umfeld des britischen Alltags, das er so treffend zu zeichnen versteht, und den Reaktionen in Venedig nach zu schliessen mag zumindest ein Teil des Publikums diese Reise nach Südamerika nicht mitmachen. Tatsächlich unternimmt der britische Regisseur einen diffizilen Balanceakt: Während im ersten Teil klar George als Hauptperson eingeführt wird, sieht man in Nicaragua vorerst alles mit den Augen des politisch eher naiven Schotten, dann wechselt die Perspektive langsam, bis Carla im Mittelpunkt des Geschehens steht.

Nun ist es nicht einfach auszumachen, ob Loach die Zeichnung des nicaraguanischen Alltags ebenso gelungen ist wie desjenigen in Britannien am Anfang

von «Carla's Song», weil man jenen in unseren Breitengraden gemeinhin weniger kennt. Doch der engagierte Brite hat seine Wahrhaftigkeit in vielen Filmen stets neu bewiesen, sodass man keinen Grund hat, hier an seiner Genauigkeit – oder eben an seiner Wahrhaftigkeit – zu zweifeln. Als schwierig erweisen sich in seiner Schilderung des sandinistischen Befreiungskampfes das Fehlen einer zeitlichen Distanz und ein Revolutionspathos, das ab und zu die Tendenz zeigt,

«Carla's Song»
von Ken Loach



über die Stränge zu schlagen. Trotzdem ist Loachs berührender Film mehr als nur sympathisch: Da spürt man Herzblut, und Zynismus liegt «Carla's Song» fern.

Ältere Garde

Regisseurinnen waren im Wettbewerb in Venedig nicht vertreten, und etliche der Regieführenden gehörten zur arrivierten nicht mehr jungen Garde. Claude Lelouch beispielsweise präsentierte mit «Hommes, femmes: mode d'emploi» einen gut gemachten, harmlosen Film über zwei Männer in der Midlife-crisis im besonderen und über die Liebe im allgemeinen. Otar Iosseliani «Brigands», ein Mosaik über die Wiederkehr des Immergleichen, eine Art Abgesang auf wechselnde Regimes, kam gut gemacht und ambitioniert daher. «Forever Mozart» des seit ein paar Jahren auf der Stelle tretenden Jean-Luc Godard erwies sich als so verstörend wie verwirliche zelluloide Zitattensammlung. Volker Schlöndorffs Verfilmung von Michel Tourniers Roman «Der Erlkönig» entpuppte sich als mehr als zwiespältig: «Der Unhold», in dem es weniger um Vergangenheits-

bewältigung als um die Anhänger des Dritten Reiches beziehungsweise um deren Funktionieren gehen soll, ist symbolüberladen und distanzlos inszeniert – Beifall von der falschen Seite ist zu befürchten.

Geheimnisse?

Mit viel Spannung wurde ein ausser Konkurrenz gezeigter Film erwartet: Jane Campions «Portrait of a Lady», eine Adaption von Henry James' gleichnamigem Roman (1883). Als Augenschmaus erweisen sich hier die darstellerischen Leistungen, bestechend vor allem Nicole Kidman als Isabel Archer. Sie ist die Hauptperson, eine Amerikanerin, die mit ihrer Familie in Grossbritannien lebt. Isabel hat eine enge Beziehung mit einem Cousin, weist ihren ihr nachreisenden Verehrer ab. Sie will keine Ehe eingehen, sondern erst einmal durch die Welt reisen, unabhängig sein. Später in Italien heiratet sie doch, aus

schleierhaft bleibenden Gründen, was sich im Lauf der Zeit als fataler Fehler erweist. «Portrait of a Lady» hat starke Momente, doch insgesamt gesehen fehlt ihm die Magie und emotionale Intensität von Jane Campions letztem Film «The Piano». Während dort die Gefühle gleichsam nach innen wie nach aussen explodiert sind, überwiegt hier viktorianisch anmutende Zurückhaltung. Die Figuren bewahren ihre Geheimnisse – sofern sie denn überhaupt welche haben.

Insgesamt 17 Filme bewarben sich um den Goldenen Löwen, elf davon europäischer Provenienz, vier aus den USA, einer aus Taiwan und einer aus dem Iran. Routiniert kam das meiste daher, als völlig misslungen konnte kaum etwas bezeichnet werden, als formal und inhaltlich innovativ ebenfalls nicht. Der Wettbewerb plätscherte während der zehn Festivaltage gemächlich, mehrheitlich brav und nett dahin; die zum grössten Teil künstlerisch belanglosen Filme rissen kaum jemanden vom Stuhl – sofern man sich einen solchen überhaupt ergattern konnte beim die Kapazität der Säle sprengenden Zuschaueransturm. ■

E D D I E M U R P H Y

THE
NUTTY
PROFESSOR

BIG IS BEAUTIFUL



IMAGINE ENTERTAINMENT PRESENTS A BRIAN GRAZER PRODUCTION A TOM SHADYAC FILM "THE NUTTY PROFESSOR" JADA PINKETT JAMES COBURN DAVE CHAPPELLE MUSIC BY DAVID NEWMAN COSTUME DESIGNER MANNY DRANSON PRODUCTION DESIGNER GREGG AUSTIN EXECUTIVE PRODUCERS JAMES BRACKEN JIMMY ZIMMERMAN PRODUCED BY WILLIAM ELLIOTT DIRECTOR OF PHOTOGRAPHY JERRY LEWIS EXECUTIVE PRODUCERS KAREN KEHELA MARK LIPSKY EXECUTIVE PRODUCERS JAMES D. BRIDGEMAN
UNIVERSAL PICTURES PRESENTS A UNIVERSAL PICTURE
www.mca.com

OPENS OCTOBER 18 AT CINEMAS EVERYWHERE

★ **METEOR** No 5

T E X T E Z U M L A U F B I L D P V S VERLEGER

In der fünften Ausgabe lesen Sie u.a.: Robert Schindel über Franz Antels "Bockerer" /
Aufzeichnungen zu einem imaginären Kino / Über die Beharrlichkeit des Alten Fleisches in David
Cronenbergs "Crash" / Manny Farber über White Elephant Art vs. Termite Art /
Beobachtungen zum Fernsehen / Ein Dossier zu Mike Leigh

ca. 110 Seiten um öS 90.- DM 14.- SFr 12.- im Buchhandel, öS 75.- DM 12.- SFr 10.- im Abonnement.

Erscheinungstermine: Oktober u. Dezember 1996

Erhältlich im gut sortierten Buchhandel oder direkt beim Verlag:

PVS Verleger, Friedmannngasse 44, 1160 Wien, Tel: 407 24 97 Fax: 407 43 89